

## Zwei neue Erklärungen des Philipperbriefes

### Von Wilhelm Brandt

In diesem Jahre sind dem Theologen zwei neue Erklärungen des Philipperbriefes in die Hand gegeben, eine der beiden auch dem Nichttheologen, der ernsthafte Arbeit am Neuen Testament nicht scheut. Es sind die „Erklärung des Philipperbriefes“ von Karl Barth, die zu Anfang des Jahres erschien, und „Der Brief an die Philipper, erklärt von Ernst Lohmeyer“ in dem alten Meyerschen Kommentarwerk, im engeren Sinne ein Nützzeug für Theologen. Beide Kommentare zitieren sich gegenseitig in dem Literaturverzeichnis. Sie haben sich aber offenbar in der Zeit ihres Entstehens nicht mehr wesentlich beeinflussen können. Umso näher liegt ein Vergleich der beiden Arbeiten.

Schon die bloße Tatsache des Nebeneinander zweier so verschiedener Kommentare ruft ja die letzten Fragen exegetischer Arbeit wach. Sie sind beide vorläufig letzte Glieder in einer langen Geschichte der Auslegung, deren Mannigfaltigkeit gerade für den Philipperbrief Bernhard Weiss schon vor Jahren dargestellt hat. Ein Brief, dessen Wortlaut zwar mit einiger Sicherheit feststeht, dessen Situation wir nicht kennen, dessen Verfasser wir nicht fragen können, ein Bruchstück einer Lebensarbeit, die für uns im Anfang und Ende feldsam im Dunkeln liegt, ist für uns außerordentlich schwer zugänglich, ja unter menschlichen Gesichtspunkten unzugänglich. Er ist wie ein Bollwerk, das immer von neuem bestürmt, doch nicht erobert wird. Nicht, als ob damit das Bemühen um ein Verstehen des Briefes in Mißkredit gebracht werden sollte. Der Versuch zum Verstehen muß gemacht werden, wenn wir wirklich verstehen wollen. Nur der Stürmende erfährt die Widerstandskraft eines Bollwerkes, aber er kann wenigstens aus der Ferne das Ziel sehen, zu dem er strebt. Es ist völlig der Erkenntnis dieser Situation entsprechend, wenn beide Kommentare die Diskussion über die Methode der Exegese, etwa gar über Sinn und Recht einer pneumatischen Exegese, nicht fortführen. Wenigstens nicht theoretisch. Wer kann im Stürmen die Eroberung voraussetzen? Nur der Versuch als solcher kann sich ausweisen, ob er vordrang bis in die Nähe des Paulus, ob aus seiner Nähe oder in seiner Nähe gedacht und gesehen ist. Freilich: wer kann als Leser der Kommentare diese entscheidende Frage beantworten? Sie ist wiederum nichts anderes als eine Frage an den Leser, wohin er gestellt ist.

Vielleicht ist dies der Unterschied der beiden Kommentare, der zuerst in die Augen springt und für Anlage und Auffassung weitest maßgebend ist: Der Kommentar von Lohmeyer sieht sein Ziel in möglichster Erfassung der geschichtlichen Lage, in der der Brief geschrieben ist. Die Erklärung Barths drängt aus dem geschichtlichen Augenblick heraus. Schon äußerlich sofort auffallend: In der Einleitung gibt Lohmeyer eine scharf umrissene Lage an,

Propheten und Apostel bezeugt, nachdem es ursprünglich durch Gottes unmittelbare Offenbarung gesprochen wurde" (37). Eben das ist es, wodurch jenes Faktum der Verkündigung den Hörer und also den Dogmatiker in die konkrete Situation versetzt: christliche Rede will, wo immer sie gehört wird, in ihrer reinen Form begriffen werden, als kirchliche Verkündigung. „Sie erhebt den Anspruch und sie ist umgeben von der Erwartung, hier werde auftragsgemäß, verantwortlich und glaubwürdig durch das Mittel des Menschenwortes Gottes eigenes Wort an den Menschen verkündigt“ (18). Als solche hat sie „jenes spezifische Gewicht, kraft dessen die christliche Rede schließlich eben als Predigt anzusprechen ist“ (37) und kraft dessen man von ihr schlechterdings nur herkommen kann. Denn sie steht als das Faktum, als das wir sie kennen, schlechterdings im Schatten oder im Licht des anderen Faktums, daß Gott zu uns geredet hat durch den Sohn, d. h. Gott gibt „wann und wo er will“ diesem anderen, dem ersten Faktum der Offenbarung Gegenwart im Menschenwort der kirchlichen Verkündigung. „Nur daraufhin kann die Kirche von Gott reden, daß Gott selbst redet, während ihr, der Kirche Reden nur Dienst an diesem seinem Worte sein kann, Darreichung der menschlichen Worte, die es braucht, nicht um gesprochen zu sein (denn es ist gesprochen und wird gesprochen ohne unser Zutun!) aber um von den Menschen menschlich vernommen zu werden“ (38). Die kirchliche Verkündigung könnte aber nicht (die Worte darreichen für das Wort, das Gott spricht, wann und wo er will, wenn Gott nicht schon vor und jenseits der „kirchlichen Verkündigung in ihrem wechsellvollen Weitergehen und Neuwerden durch die Zeiten“ (41) seinem ewigen Wort noch eine andere Gegenwart gegeben hätte, nämlich in der heiligen Schrift, im „Propheten- und Apostelwort in seiner die Ruhe der Ewigkeit widerpiegelnden strengen, zeitlichen Unveränderlichkeit und Selbigkeit“ (41). Dieses Wort, das also ein anderes ist gegenüber dem Wort, das Gott im Leben und Sterben seines Sohnes gesprochen hat, und das ein anderes ist gegenüber den Worten, die die kirchliche Verkündigung darreicht, „nicht gegenwärtig, nicht heute gesprochen, sondern dort und damals, in der zeitlich geschichtlichen Bedingtheit der Vergangenheit, die ihm auch in der Zukunft eigen sein, in der es sich gegenüber allem, was die Kirche redet, selbständig erhält und erhalten wird“ (41), dieses Wort nimmt die kirchliche Verkündigung, in ihrer reinen Form begriffen, auf, dieses Geschehen geschieht in dem Jetzt und Hier ihres Redens. Von diesem Faktum des Wortes Gottes kann die Dogmatik schlechterdings nur herkommen wollen.

Darum vollzieht sich auch die dogmatische Bestimmung auf die Sachgemäßheit der Predigt nicht abstrakt, isoliert, losgelöst von dem, was da geschieht, sondern konkret, d. h. in existentieller Beziehung zu dem, was da geschieht, in existentielltem Gehorsam sich beugend unter die Wirklichkeit dessen, der da redet.

in der er sich den Brief entstanden denkt. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß jeder Einzelzug sorgfältig an dem Text gepriift wird. Paulus in Gefangenschaft in Cäsarea, die Gemeinde selbst in Philippi unter Verfolgungen, das ist das Bild, das Lohmeyer zeichnet. „Es ist die einzigartige Situation des Martyriums, durch die Apostel und Gemeinde ebenso verbunden wie geschieden sind.“ Von der „Gnade und Not des Martyriums“ sucht Lohmeyer den Brief in seiner ganzen Einteilung bis in die kleinsten Wendungen — oft überraschend neues Licht auf manche Stelle werfend — zu verstehen. Sehr bezeichnend etwa die heiß umstrittene Aufteilung von Kap. 3: „Die Gefahr im Martyrium.“ Drei Gruppen sollen in diesem Kapitel deutlich werden: Äußere Feinde, innere Feinde, Abtrünnige. Es ist deutlich, wenn alles auf das Martyrium bezogen ist, wie eine solche Auffassung bis in die kleinste Einzelheit die Eregese bestimmen muß. Anders Barth. Nicht, daß er nicht sorgfältig die damals geschriebenen Worte des Paulus wäge, nicht, daß nicht auch er sich ein Bild mache von der Lage, in der der Brief geschrieben — er denkt an Rom. Die Philipper sind besorgt über das Schicksal des Paulus. Kap. 3 wendet sich an Judenchristen — aber in der Erklärung tritt diese geschichtliche Lage des Briefes zurück. Wichtige Fragen der Einleitung werden in der Schwabe gelassen. Das sachliche *N a c h d e n k e n* dessen, was Paulus zu sagen hat, dessen was als sachliche Wahrheit im Grunde die Situation sprengt, ist das erste Anliegen der Auslegung. In vielen kleineren Zügen wirkt sich der Unterschied aus: Lohmeyer wendet einen guten Teil seiner Arbeit darauf, dem Rhythmus der Verse nachzugehen. Feinsinnig wird die innere Verbindung von Rhythmus und Inhalt der Verse beobachtet. So werden Töne der Worte hörbar, die man sonst nicht hört. Ganz unmittelbar spürt man einen Hauch des Mannes, der Not und Gnade des Martyriums trägt. Barth ist diesen Fragen der Rhythmik im Texte nicht nachgegangen. Er gibt eine schlichte Übersetzung des Textes. Über der Form steht der Inhalt; vor der Person dessen, der redet, das, was er zu sagen hat. Lohmeyer berücksichtigt den Sprachgebrauch der Worte des Textes in der hellenistisch-jüdischen Literatur außerordentlich sorgfältig. Hier liegt eine besondere Stärke des Kommentars. Der Ausleger der Offenbarung des Johannes hat sich nicht verleugnet. Manche Wendung bekommt besondere Lösung und überraschenden Sinn. Auch diese Beziehungen treten in ihrer vollen Breite bei Barth zurück. Sicher weithin aus äußeren Gründen (Barth denkt in seiner Erklärung auch an Nichttheologen), aber doch nicht zufällig. Bekommt das Wort nicht seinen Sinn durch den *S a c h* zusammenhang, in dem es jetzt und hier gebraucht wird? Verstehst man nicht von der Sache aus, um die es geht, die Bedeutung des Wortes, das sie ausdrückt? Gerade diese letzte Frage führt sofort zur Gegenfrage: Kann man die Sache anders verstehen, als dadurch, daß man die Worte, durch die die Sache zu uns kommt, sorgfältig zergliedert in all ihren Beziehungen? Frage und Gegenfrage machen deutlich, daß wir es in allen genannten Punkten nicht mit eigentlichen Gegensätzen zu tun haben. Es ist ein notwendiger Ausdruck des Tatbestandes, vor den sich die Eregese gestellt sieht: Die *e i n e* Untersuchung geht auf den geschichtlichen Augenblick, versteht das Wort aus dem Sprachge-

brauch der Zeit, die es prägte, sucht die seelische Lage dessen zu erfassen, der es gebraucht. Die andere steht die Sache, die damals ihren Ausdruck fand, versteht aus dem Sachzusammenhang die Worte. Keine Untersuchung kann die andere entbehren, so wie jede einzelne die andere notwendig in sich schließt.

Trotz dieser Unterschiede sind auch für dieses letzte Zueinander die beiden Erklärungen ein Beweis. Es ist durchaus nicht so, daß uns nun durch die Verbindung des Philipperbriefes mit einer bestimmten Situation — einer vergangenen, einzigartigen — der Briefinhalt fernerrückte. In dieser Situation sucht auch Lohmeyer von letzten Grundlagen des Urchristentums her die Gedanken des Paulus nachzudenken. Schon durch den einen Ausdruck ist der Augenblick mit Inhalt gefüllt: „Not und Gnade des Martyriums.“ Immer wieder werden sachliche Fragen von diesem Märtyrerweg des Apostels und der Gemeinde beleuchtet: Aus dem irdischen Dasein durch den Tod zur himmlischen Herrlichkeit. Andererseits: Auch Barth bleibt in seiner Auslegung im allgemeinen gekunden an die von ihm angenommene Briefsituation. Das macht seine Gedankengänge und die Art seines Redens — man hat schon oft darauf hingewiesen — sehr viel schlichter als in der Auslegung des Römerbriefes. Die Beunruhigung der Philipper, die Antwort des Paulus in dieser Lage geben auch seinen Gedanken Konkretheit und Farbe. So verschieden die Akzentverteilung in der Arbeit, die in dem Stoffe und in der Arbeit liegenden Gesetze haben doch wieder zusammengeführt.

Die beiden Kommentare treten, jeder in seiner Weise, hinein in die wissenschaftliche Diskussion über den Philipperbrief. Beide wollen es ausdrücklich, sich mit anderen Arbeiten älterer und neuerer Vorgänger auseinandersetzen. Es ist nicht möglich, im einzelnen aufzuzählen, an welchen Stellen sie die bisherige Auslegung des Philipperbriefes bereichern. Auf die zur Auseinandersetzung reizende Neuartigkeit in dem Verständnis des Briefes, zu dem Lohmeyer geführt ist, habe ich schon hingewiesen. Ich greife nur den „Christus-Psaln“ heraus (2, 5—11), in dem „die Betrachtung dieser göttlichen Gestalt und ihres Luns unter dem Lichte der deuterojesajanischen Lieder“ (Jes. 53) stehen soll. Diese Beziehung gibt die „Knechts“-Gestalt. Ober ich erwähne, daß Lohmeyer nicht glaubt übersehen zu können „erfunden als ein Mensch“, sondern in dem einheitlich gefaßten „Als-ein-Mensch“ den Titel des göttlichen Erlösers findet, der in den jüdischen Apokalypsen uns erhalten und aus den synoptischen Evangelien als „Menschensohn“ bekannt ist. Das alles verbunden mit sorgfältiger Formanalyse des „Christus-Psalms“ — ein eigenartiger zum Nachdenken zwingender Versuch des Verständnisses. Die Beispiele solch neu erarbeiteten Verstehens ließen sich beliebig vermehren. In dem Barthschen Kommentar werden nicht in diesem Maße exegetische Fragestellungen in diesem schulmäßig-wissenschaftlichen Sinne bereichert, aber auch bei ihm findet sich selbständiges neues Verstehen. Sehr bezeichnend, wie z. B. 1, 21, „denn für mich heißt Leben Christus und Sterben Gewinn“, das Letztere nicht in Verbindung gebracht wird — wenigstens nicht in erster Linie — mit Philipper 1, 23 und 2. Kor. 5, 8, sondern Sterben sei deswegen Gewinn, weil es eine Vollendung der Leidensgemeinschaft der Christen mit dem

Christus bis zum Tode bedeutet. Die authentische Erklärung sei 1, 29, 30: „Denn euch ist es geschenkt für Christus, nicht nur an Ihn zu glauben, sondern auch für Ihn zu leiden.“ Nur angedeutet sei der Versuch, mit dem alten Kreuz der Ausleger 2, 12 dadurch fertig zu werden, daß „Furcht und Zittern“ nach 1. Kor. 2, 3; 2. Kor. 7, 15; Eph. 6, 5 verstanden wird als Ausdruck der Demut vor *Menschen*, im Anschluß und Fortsetzung der Ermahnung 2, 1—5. Nur einige Beispiele. Es wird deutlich sein, daß neues Licht auf altbekannte Worte fällt. Es ist ein wesentlicher Dienst, den ein Kommentar tun kann, wenn er längst festgetretenes auflodert und die Worte der Schrift mit neuer Frische uns bedrängen.

In diesen Besonderheiten freilich unterstützen sich die beiden Kommentare nicht. Die Erklärungen des einen werden bei dem andern nicht erwähnt oder abgelehnt. Umso unerbittlicher wird der Beobachter aus der bloßen Beschreibung herausgebrängt und zur Stellungnahme gezwungen. Zu den einzelnen Auslegungen ist sie in diesem Zusammenhang unmöglich. Ernsthaft erarbeitetes Verständnis läßt sich im Vorbeigehen weder zustimmend noch ablehnend erleben. Die Stellung zu dem Kommentar von Lohmeyer ist naturgemäß entscheidend davon abhängig, ob man die historische Bestimmtheit des Briefes so zu sehen vermag, wie Lohmeyer sie annimmt. Dem Berichtersteller, der im übrigen dankbar gelernt hat, scheinen die Angaben des Briefes nicht auszureichen für eine so scharfe Zeichnung der Brieflage. Noch schärfer zwingt Barth zu der letzten entscheidenden Frage: Ist der Ort, von dem aus Barth dem Gedankengang des Briefes nachdenkt, in der Nähe des Paulus oder nicht? Je nachdem man sich hier entscheidet, wird man der letzten Gedankenführung des Briefes, wie Barth sie darstellt, zustimmen oder nicht. Der Berichtersteller hat es zunächst jedenfalls für methodisch richtig gehalten, zu vergessen, daß Karl Barth ein aus vielen anderen Veröffentlichungen bekannter Theologe ist. Er hat nur den Text des Briefes und das Wort des Auslegers zu verstehen gesucht. So allerdings hat er sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß hier jemand mit großem Ernst dem Paulus auf der Fährte ist. In schlichter Sachlichkeit haben ihm weithin die Worte des Auslegers mit denen des Paulus zusammengeklungen. Nachträglich liegt ein Vergleich mit dem Römerbrief nahe — der 1. Korintherbrief steht nicht nur zeitlich in der Mitte —: dort in der Auslegung des Römerbriefes spricht eindrucklich der Mensch des 20. Jahrhunderts. Hier ist der Mensch des 20. Jahrhunderts stiller geworden und Paulus spricht. Aber so spricht der Ausleger lauter und — von der Augenblickswirkung abgesehen — eindrucklicher.